



Christuskirche Othmarschen

Predigt zu Gal 3,26-29, 18. März 2018, Sonntag Judika

Liebe Gemeinde,

Die Verse aus dem Galaterbrief, die wir als Predigttext gehört haben, lassen eine Vision anklingen, die damals – und auch heute – Menschen fasziniert und begeistert hat: „Ihr alle seid durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.“ „Ihr alle...“ – nicht nur einige von Euch, nicht nur die Guten, die Wohlangesehenen, nein: Ihr alle – Menschen aus Juden und aus der weiten Völkerwelt, aus den Heiden, ihr Freigeborenen und Wohlangesehenen, aber auch ihr Sklaven, ihr Armen, ihr Niedrigen, ihr, die ihr in der Gesellschaft verachtet seid; ihr Männer und ihr Frauen, ihr Jungen und ihr alten. Alle seid ihr „Kinder Gottes“, angenommen von Gott.

Liebe Gemeinde, die Verse aus dem Galaterbrief sind wahrscheinlich ein Stück der Tauf liturgie der alten Kirche zur Zeit des Paulus. „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ So beschreibt Paulus das Erstaunliche, was da passiert. Mit der Taufe „εις Χριστον“ – in Christus hinein - werden wir quasi hineingetaucht in seine Gegenwart. Wir werden ein Teil seines Leibes, der Gemeinschaft, die sich in seinem Namen versammelt. Wir tauchen ein in eine neue Welt, in der die sozialen und kulturellen Unterschiede uns nicht mehr voneinander trennen können. In dieser neuen Gemeinschaft gilt: Wenn mich ein anderer ansieht, dann sieht er als allererstes nicht: Blaue Augen, blonde Haare, nordeuropäischer Teint, oder Nike-Turnschuhe und Hollister-Pullover, sondern: Christus, der nun mit seinem Geist unser Leben bestimmt. Und doch bleiben wir in diesem neuen Gewand, das wir angezogen haben, wir selbst mit all unserer Unterschiedlichkeit.

Die Wortpaare, die Paulus hier benutzt, hatten schon damals eine lange Geschichte. Immer ging es dabei um Fragen von Status und Würde, von Abgrenzung und Ausgrenzung, von Rangstellungen, von Überordnung und Unterordnung. Es waren im Grund genommen populistische Slogans, benutzt, um die eigene Volksgruppe oder gesellschaftliche Position abzusichern. Immer ging es um „wir“ und „die anderen“ – bei den Griechen etwa um den Slogan von den „Griechen“ und den „Barbaren“. „Die anderen“ gehören eben nicht zu diesem (vermeintlichen) Kulturvolk, galten als kulturlos, barbarisch eben, rückständig, hinterwäldlerisch, gewalttätig. „Wir“ sind die Guten, „die anderen“ die Bösen. Und in der jüdischen Variante dieses Slogans ging es um „wir aus den Juden“, denen „die aus den Heiden“ – als unrein und sündig angesehen - gegenüberstehen.

Ohne Frage: die Aufteilung in „wir“ und „die anderen“ kann hilfreich sein, um sich der eigenen Identität zu vergewissern. Die Abgrenzung gegenüber anderen stärkt das Wir-Gefühl einer Gruppe. Und dies funktioniert umso besser, je mehr die Fremdartigkeit und Andersartigkeit der anderen betont wird. Leider kommt es hier schnell zu absurden Übertreibungen und diskriminierender Verallgemeinerung. Viele haben heute das Bedürfnis, die deutsche Kultur zu schützen. Allerdings wird es kompliziert, wenn wir uns fragen, was die „deutsche“ Kultur denn eigentlich ist, oder wer zu den „Deutschen“ gehört. Geht es um den Pass? Die Sprache? Die Aufenthaltsdauer in Deutschland? Oder geht es sogar um Haar-, Haut- und Augenfarbe??? Junge Erwachsene, die zum Teil in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben, erzählen, dass sie aufgrund ihrer körperlichen Merkmale, z.B. einer dunklen Hautfarbe oder wegen eines Kopftuches immer noch als Ausländer angesprochen und einsortiert werden. Viele von ihnen leben seit ihrer Geburt in Deutschland, kennen das Herkunftsland ihrer Eltern oder Großeltern kaum, waren vielleicht noch nie dort. Dennoch werden sie gefragt, „Wie ist denn das eigentlich bei euch mit der Gleichberechtigung der Frau“ oder ähnliches. Sehr verletzend für jemanden, der an Elbe und Alster großgeworden ist und sich selbstverständlich als Hamburger fühlt, ist auch die Frage: „Und wie lange bleibst du hier? Wann willst du nach Hause in dein Land zurückgehen?“

Paulus schreibt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche“. Liebe Gemeinde, wir brauchen Kategorien, um die Welt für uns selbst zu strukturieren und übersichtlicher zu machen. Doch gerade wenn es um Menschen geht, ist jedes Schubladendenken kontraproduktiv und verhindert eine echte Begegnung mit dem anderen. Ist es ein deutscher oder rumänischer Obdachloser, der Hilfe braucht? Ist es ein „Bio-Deutscher“ oder ein Einwanderer, der sich um eine Wohnung oder eine Arbeitsstelle bewirbt? Als erstes ist es ein Mensch wie du und ich, geschaffen von Gott, unserem Vater, nach seinem Bild, mit seinem Geist, seinem Lebensatem lebendig gemacht...

Bei Paulus stehen neben dem eher nationalen Wortpaar noch zwei Begriffspaare, die mit der sozialen Situation und dem Verhältnis von Männern und Frauen in der Gesellschaft zu tun haben. Auch hier spielt er kritisch auf



Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 4

gängige Slogans an, die in der Antike en vogue waren, aber auch kontrovers diskutiert wurden. Zu den Sklaven und freien Bürgern etwa schrieb Aristoteles: „Es ist klar, dass es von Natur Freie und Sklaven gibt und dass das Dienen für diese zuträglich und gerecht ist.“ Und zum Verhältnis von Mann und Frau schrieb er: Es ist „das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, dass das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird.“ Und noch einmal: „... das Männliche ist von Natur zur Leitung mehr geeignet als das Weibliche.“

Man sieht: Es geht bei diesen Wortpaaren immer um Rollenzuschreibungen, um Status und Würde, und Vorrang und Wertschätzung. Und hochgeschätzt sind – ja die freien Bürger und die Männer; Sklaven und Frauen sollen gehorchen, haben keine eigenständige Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Gleichheit aller Menschen, Menschenwürde und Gerechtigkeit – dies war damals, in der Antike, wohl nicht im Blick. Aber gerade gegen diese Haltung setzt Paulus die neue Botschaft des Evangeliums!

Aber Moment, liebe Gemeinde, Menschenwürde und Gerechtigkeit – wie ist das heute, hier bei uns? Bei dem Begriffspaar „Sklave und Freier“ denken wir vielleicht zunächst, wir könnten uns entspannt zurücklehnen. Denn rechtlich gesehen ist die Sklaverei heutzutage in jedem Land der Erde verboten. Dennoch erleben Menschen bis heute ein sklavenähnliches Dasein – sie leben in Abhängigkeit und Unfreiheit. Wir sind empört, wenn wir z.B. von Kinderarbeit in Bangladesch oder dem Schicksal der Textilarbeiterinnen in Pakistan erfahren. Und doch trägt unser Verhalten, unsere Sucht nach immer neuen, möglichst billigen Kleidern erheblich zu der Situation bei. Wir genießen die spanischen Erdbeeren auch im Winterhalbjahr und nehmen die oft problematischen Arbeitsbedingungen der Migrantinnen in den Erdbeerplantagen in Kauf. Auch die Situation der vielen Pflegekräfte aus Osteuropa, die hier bei uns Angehörige bei der Pflege ihrer alten Eltern unterstützen, macht mich nachdenklich. Viele der ausländischen Pflegekräfte, die die Pflegebedürftigen zu Hause mit viel Liebe und Geduld betreuen, arbeiten den ganzen Tag ohne nennenswerte Pause. Sie haben kaum Gelegenheit, neben der Arbeit noch ein eigenes Leben zu führen, und erhalten ein Gehalt, mit dem sich kein Deutscher abspesen ließe. Natürlich sind sie keine Sklaven. Sie bekommen für ihre Arbeit in Deutschland viel mehr, als sie in ihrer Heimat verdienen würden. Dennoch frage ich mich: Wie lange können wir das so mit ansehen, diese Ungleichbehandlung von Arbeitskräften mittragen? „Hier ist nicht Sklave noch Freier... denn ihr seid allesamt einer in Christus“ sagt Paulus. Stimmt das?

Auch damals hat man in gesellschaftlichen Debatten in den griechischen und römischen Städten um ein neues Verständnis der Rollen von Sklaven und Freien, vor allem auch von Männern und Frauen gerungen. Die alten Normen der Antike galten nicht mehr unbedingt als sakrosankt, es gab Emanzipationsbewegungen unter den gebildeten Frauen, die Debatten anzettelten. Und auch in den christlichen Gemeinden hat man heftig darüber diskutiert, was denn dieses Wort – soll ich sagen: diese Utopie - von der neuen Gemeinschaft in Christus denn nun im Alltag der Welt konkret bedeutet.

Auch in unserer heutigen Gesellschaft ist vieles in Bewegung. Die Rollen von Mann und Frau werden neu ausgehandelt, und dieser Prozess ist noch lange nicht zu Ende. Vieles ist noch in der Schwebe, die Füllung der Rollen ist jedem zu einem großen Teil selbst überlassen. Dies kann insbesondere für die jüngere Generation zum Teil sehr anstrengend sein, bietet jedoch auch eine große Chance, das gleichberechtigte Miteinander weiter zu fördern. Die Debatte um sexualisierter Gewalt, angestoßen durch die öffentlich gemachten Übergriffe von Film-Produzenten und Schauspielern in Hollywood und die vielen Bekenntnisse von Frauen, die unter dem Stichwort „#me too“ von Übergriffen berichten, zeigt jedoch auch, dass wir von einem gleichberechtigten Miteinander noch weit entfernt sind. Ich glaube, es ist gut, dass es eine neue Achtsamkeit dafür gibt, wo Frauen z.B. in den Medien und in der Werbung in grenzüberschreitender oder diskriminierender Weise als Objekte dargestellt werden.

Was haben wir als Christinnen und Christen zu dieser Debatte beizutragen? Zum einen sicher dies: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (Gen 1,27) Mann und Frau sind beide gleichermaßen geschaffen zum Bilde Gottes, in ihrer Unterschiedlichkeit ausgestattet mit derselben Würde, denselben Rechten und Aufgaben. Zum anderen die Erkenntnis: Durch die Taufe in



Christuskirche Othmarschen

Seite 3 von 4

Christus sind wir eins geworden – „hier ist nicht Mann noch Frau“ wie Paulus schreibt. Wir sind eins in Christus. Das, was dir wehtut, das tut auch mir weh. Das was mich erfreut, erfreut auch dich. Um diese Einheit, dieses Eins-Sein erfahrbar und spürbar zu machen, ist es notwendig, sich in den anderen hineinzusetzen. Er oder sie ist anders als ich. Aber wie sieht die Welt durch seine oder durch ihre Augen aus? Durch Christus sind wir verbunden als Geschwister im Herrn. Sein Geist kann uns helfen, die Unterschiede zwischen uns als Chance und Bereicherung wahrzunehmen, und nicht als Hindernisse.

Ja, und verbunden sind wir in Christus nicht nur hier in unserer Gemeinde in Othmarschen, sondern mit vielen – mit allen - Christinnen und Christen in der weiten Welt. Wir haben heute Anlass, dabei besonders an unsere christlichen Geschwister, aber überhaupt auch die Menschen in Papua Neuguinea zu denken. Auch dort, in diesem jungen Inselstaat mit seinen zahlreichen Sprachen und Ethnien, in der Vergangenheit – und auch in der Gegenwart – oft gezeichnet von Stammeskämpfen und ethnischen Konflikten und Gewaltexzessen, ist diese Botschaft von der gleichen Würde für alle, von der Gemeinschaft der Kinder Gottes, die Botschaft vom Einander Dienen, die wir aus dem Evangelium gehört haben, und der Liebe und Fürsorge füreinander, zu einer Botschaft geworden, die die Gesellschaft dort verändert hat, die aber auch immer wieder – wie bei uns - dringend neu verkündigt und angeeignet werden muss.

Ich freue mich, dass wir in diesem Gottesdienst ein Zeichen der weltweiten christlichen Gemeinschaft und auch ein Zeichen der Bereitschaft, einander zu dienen setzen dürften. Wir wollen nämlich gleich ein Ehepaar, Frau Dr. Stella Freudenberg, und Herrn Dr. Sebastian Freudenberg, zusammen mit ihren Kindern Ninife, Penelope und Rufino, zu einem medizinischen Dienst nach Papua Neuguinea aussenden. Die beiden werden mit ihren Kindern nach Finschhafen gehen und dort für drei Jahre als Chirurgen im Braun Memorial Hospital mitarbeiten. 100.000 Menschen leben in dieser Region um Finschhafen, an der Nordostspitze der Hauptinsel Papua-Neuguineas, 600 ambulante Personen sind dort pro Woche zu behandeln, im Jahr gibt es 2000 stationäre Patientinnen und Patienten.

Wir freuen uns, liebes Ehepaar Freudenberg, dass Sie zu diesem Dienst bereit sind. Sie bringen große Erfahrung mit, Sie waren schon an vielen Orten in Deutschland tätig und haben auch in anderen Ländern schon in der medizinischen Entwicklungszusammenarbeit gearbeitet. Papua Neuguinea ist noch einmal neu für Sie, und auch wenn Sie bereits über eine große Erfahrung verfügen doch noch einmal eine besondere Herausforderung, für die wir Ihnen Gottes Segen zusprechen wollen.

Liebe Gemeinde, die Worte aus der Tauf liturgie, die Paulus in seinem Brief an die Galater zitiert, sind revolutionär; sie setzen einen neuen Standard, sie bringen eine Vision von einer neuen Gemeinschaft unter den Menschen zur Sprache und setzen dies in Geltung. Aber es ist auch wahr, dass wir – Christinnen und Christen – oft hinter dieser Vision zurückbleiben. Das war auch schon zu Zeiten des Paulus so. Und in der Tat gibt es auch heute in den Kirchen der Welt kontroverse Diskussionen um dieses Pauluswort: In Lettland zum Beispiel ist man der Meinung, dass dieses Wort – da gilt nicht mehr „männlich und weiblich“ – längst nicht bedeutet, dass Frauen auch ordiniert werden und Pastorinnen sein können. Da gibt es Leute, die denken, dass es nur um Gleichheit vor Gott, nicht aber um gleiche Würde und gleiche Wertschätzung und Behandlung von Menschen untereinander hier auf Erden geht.

Ich lerne daraus: Die Worte des Paulus, wie übrigens auch das Wort Jesu vom Einander-Dienen, das wir aus der Lesung des Evangeliums gehört haben, sind Einladungen und Herausforderungen für uns heute. Es sind Worte, die uns aneinander weisen, die uns öffnen wollen für andere, die uns Gemeinschaft lehren wollen – eine Gemeinschaft, in der alle wertgeschätzt sind und allen die gleiche Würde zuerkannt wird. Und es ist eine Gemeinschaft, in der natürlich die vielen verschiedenen Menschen auch ihre je unterschiedlichen Gaben und Talente, ihre Erfahrungen und Geschichten, ihre kulturellen Prägungen und ihre besondere Sprache einbringen können. Christliche Gemeinde ist zwar die Gemeinde von Gleichen, von Menschen, die einander gleiche Würde und gleiche Wertschätzung entgegenbringen und für Gerechtigkeit unter uns und in unserer Gesellschaft eintreten. Aber es ist doch nicht eine Gemeinde der Gleichmacherei. Vielheit, Buntheit, Unterschiedlichkeit wird hier wertgeschätzt und respektiert, denn sie ist Ausdruck des Reichtums der Lebenserfahrungen und Lebensgeschichten, die unter uns präsent sind.



Christuskirche Othmarschen

Seite 4 von 4

Wo, so können wir zum Schluss fragen, sollte und könnte vielleicht hier in der Gemeinde, die Vielheit und Unterschiedlichkeit noch deutlicher werden als dies schon der Fall ist? Kennen wir die Geschichten und Erfahrungen der Menschen in unserem Umfeld? Wir gehen hinaus zu den Menschen am Holmbrook, aber kommen die Menschen dort auch bei uns in der Gemeinde vor? Wir engagieren uns in der Arbeit mit Behinderten, wir nehmen Obdachlose in den Kirchenkatzen auf. Wir fördern die Pfadfinderarbeit mit jungen Leuten und versuchen, hier in Othmarschen als Kirche und Gemeinde Präsenz zu zeigen. Das alles ist wunderbar und zeigt die Lebendigkeit unserer Gemeinde. Vielleicht aber kann Paulus mit seiner Vision von einer inklusiven Gemeinde, in der Menschen sich in ihrer Vielfalt und mit ihren Unterschieden als gleichwertig und gleich wertgeschätzt begegnen, uns dazu verführen, die Buntheit des Lebens und der Menschheit unter uns noch mehr sichtbar werden zu lassen.

Gott segne uns dazu!

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Pastor Dr. Klaus Schäfer und Pastorin Katharina Davis